

Rezension: Karl August Chassé, Margherita Zander, Konstanze Rasch: Meine Familie ist arm. Wie Kinder im Grundschulalter Armut erleben und bewältigen

Krappmann, Lothar

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Krappmann, L. (2004). Rezension: Karl August Chassé, Margherita Zander, Konstanze Rasch: Meine Familie ist arm. Wie Kinder im Grundschulalter Armut erleben und bewältigen. [Rezension des Buches *Meine Familie ist arm: wie Kinder im Grundschulalter Armut erleben und bewältigen*, von K. A. Chassé, M. Zander, & K. Rasch]. *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung*, 5(1), 126-129. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-270104>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

sorientiertes, dialogisches und qualitatives Vorgehen aus, Aspekte die auch im Entdeckenden Lernen relevant sind.

Der konkrete Arbeits- und Forschungsprozess wird in Kapitel III beschrieben. Dabei wird ein Einblick in die konkrete Forschungspraxis gegeben und alle sieben Workshopteilnehmerinnen werden als „Hauptakteurinnen der Studie“ (S. 109) mit ihren individuellen Vorerfahrungen, Bearbeitungsideen, ihrem eigenen entdeckenden Lernprozess, ihren Reflexionen nach dem Workshop sowie dem Blick auf die weitere Zusammenarbeit vorgestellt.

Die Reflexion des Workshops aus der Sicht der Lehrenden schließt sich in Kapitel IV an, bei welcher es einerseits um die Frage nach konkreten Transfermöglichkeiten für Entdeckendes Lernen und andererseits um die Frage nach der Konzeption der Begleitung des Workshops geht. Einen großen Teil nehmen die Analyse der weiteren Zusammenarbeit mit Blick auf die Lehrerrolle und das Lernen sowie die Reflexions- und Wandlungsprozesse und theoretischen Modelle zur Entfaltung Entdeckenden Lernens in Kapitel V ein.

Die Konsequenzen für die Entwicklung eines Fortbildungsprogramms zum Entdeckenden Lernen bilden mit Kapitel VI den Abschluss. Zocher kommt zu dem Schluss, dass Entdeckendes Lernen nicht rezeptartig vermittelt werden kann. Entdeckendes Lernen und die Konsequenzen für den schulpraktischen Alltag verstehen zu lernen ist ein Prozess, der nicht nach einer Workshopwoche beendet ist, sondern durch verschiedene Deutungsebenen bestimmt und gelenkt wird. An persönlichen Lernerfahrungen anknüpfend gestalten sich Verständnis und Transfer des Ansatzes in den Unterricht individuell. Biografische Lernmuster, professionelles Lehr- und Lernverständnis, konkreter Arbeitskontext in der Schule und schulische Rahmenbedingungen mit institutionellen Vorgaben beeinflussen diesen Prozess im Hinblick auf Praktikabilität und Veränderung der Lehrerrolle.

Ute Zocher zeigt mit ihrer Forschungsarbeit, in der die Öffnung des Unterrichts für Entdeckendes Lernen stellvertretend für allgemeine, grundlegende Veränderungsprozesse steht, dass andere Unterrichtskonzepte einen veränderten Unterricht benötigen. In diesem Sinne ist ihre

Arbeit ein Beitrag zur Schulreform. Insgesamt wird in diesem im Jahr 2000 im Verlag Auer im Rahmen der Reihe „Innovation und Konzeption“ erschienenen Buch eine sehr differenzierte und interessante Forschungsarbeit beschrieben. Für in der alltäglichen Schulpraxis stehende Lehrer und Lehrerinnen bietet das Buch besonders im ersten Kapitel eine gelungene theoretische Einführung in das Entdeckende Lernen mit grundlegenden Ausführungen zum Lernen an sich. Es ist aber kein Buch, das Wege und Rezepte beschreibt oder eine Ideenkiste bietet für die sofortige praktische Umsetzungen des pädagogischen Konzeptes in die konkrete Unterrichtspraxis. Als „ein Lehr- und Lernverständnis (...), dessen Form der Entfaltung im jeweiligen Arbeitskontext von der jeweiligen Person immer wieder neu entwickelt werden muss“ (S. 361) erfordert das Entdeckende Lernen – so wie dieses Buch – Geduld, Durchhaltevermögen und persönliche Auseinandersetzung mit dem Thema und dem eigenen Lehren und Lernen – das wird mit diesem Buch deutlich und nachvollziehbar.

Lothar Krappmann

Rezension: Karl August Chassé/Margherita Zander/Konstanze Rasch:
Meine Familie ist arm. Wie Kinder im Grundschulalter Armut erleben und bewältigen. Opladen:
Leske+Budrich 2003, 250 S., ISBN 3-8100-3744-3. Preis: € 24,90

Kinder und nicht mehr ältere Menschen sind seit den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts die Gruppe in der Bevölkerung, die am massivsten von Armut bedroht ist. Es hat sehr lang gedauert, bis diese bittere Tatsache in der Öffentlichkeit zur Kenntnis genommen wurde, wie noch die starke Abwehr der Armutszahlen unter Kindern im Zehnten Kinder und Jugendbericht im Jahr 1998 dokumentierte. Auch die Kinder- und die Kindheitsforschung in den Sozialwissenschaften hat sich in Deutschland diesem Thema erst spät gewidmet. Dabei wurde die Armut von Kindern gewöhnlich als Folge der Armut ihrer

Eltern betrachtet, denn wenn – wie in der Überzahl der Studien – Armut dadurch bestimmt wird, dass das zur Verfügung stehende Haushaltseinkommen anteilig auf die Mitglieder des Haushalt umgerechnet wird, geraten alle Mitglieder einer Familie angesichts niedrigen oder ausbleibenden Einkommens gemeinsam unter die Armutsgrenze der Hälfte des Durchschnittseinkommens in einer Volkswirtschaft.

Allerdings hatte es auch immer wieder Stimmen gegeben, die darauf hinwiesen, dass manche Eltern sich bemühen, ihre Notlage von den Kindern fern zu halten, dass einige Kinder Unterstützung von Personen außerhalb der Familie erhalten und dass mancher Mangel Kinder, jedenfalls in bestimmten Altersphasen, nicht berührt, solange ihre Beziehungen zu den Eltern warm und vertrauensvoll sind. Es gab auch Ansätze, Armutsmaße zu konstruieren, die sich eignen, besondere Aspekte von Armut im Kindes- und Jugendalter zu erfassen. Auf diesem Wege gerät der Forschung die Perspektive der Kinder in den Blick, die sich von der der Erwachsenen unterscheidet.

Erst recht kann eine Forschung, die in Kindern nicht Objekte der Fürsorge und Erziehung sieht, sondern Akteure, die mit anderen aktiv ihre Lebenswelt gestalten, sich nicht damit begnügen, Armut von Kindern allein als Folge der elterlichen Armut zu betrachten. Sie muss sich das Ziel setzen aufzudecken, wie Kinder selber mit einer Lebenssituation umgehen, die ihnen vieles vorenthält, was in der Gesellschaft, in der sie leben, als selbstverständlich und unbedingt erforderlich angesehen wird. Zu dieser Richtung der Forschung zählt die vorliegende Untersuchung von Karl August Chassé, Margherita Zander und Konstanze Rasch, die „der Frage nach(geht), welche Auswirkungen Armut auf das Kinderleben und den Kinderalltag, auf die aktuelle Lebensbewältigung von Kindern und ihr soziales Verhalten sowie ihre soziale Integration hat“ (S. 30). Ihren Beitrag will diese Studie leisten, „indem vor allem die Kinder, ihre Wahrnehmung der Situation, ihre Deutung und Interpretation sowie ihre Handlungs- und Bewältigungsformen beschrieben und analysiert werden“ (S. 30).

Wenn eine Forschungsgruppe sich diese Aufgabe stellt, dann würde es ihrem An-

liegen widersprechen, Armut auf den Aspekt des extrem niedrigen Einkommens oder des Sozialhilfebezugs zu reduzieren. Chassé, Zander und Rasch entscheiden sich konsequenterweise für den mehrdimensionalen Lebenslagenansatz in der Armutsforschung und reformulieren ihn mit Rückgriff auf Arbeiten von Ingeborg Nahnsen als „Lebensgesamtchance“. Armut ist eine Lebenslage, die diese Gesamtchance, das Leben zu gestalten, restringiert. Im Hinblick auf Kinder stellen Autorinnen und Autor die Gesamtchance als fünf „Spielräume“ dar, in denen sich (makro-)strukturelle Bedingungen und subjektive Handlungschancen treffen (S. 53). Diese Spielräume kindlicher Lebensgesamtchance sind der Einkommens- und Vermögensspielraum, der Lern- und Erfahrungsspielraum, der Kontakt- und Kooperationsspielraum, der Regenerations- und Mußespielraum sowie der Dispositions- und Entscheidungsspielraum der Kinder.

Um die Wahrnehmungen und Interpretationen der Kinder sowie ihre Handlungs- und Bewältigungsstrategien zu ermitteln, wurden qualitative Interviews mit sechs Mädchen und acht Jungen im Alter zwischen sieben und zehn Jahren und deren Mütter in einer größeren Stadt und in kleineren Gemeinden Thüringens durchgeführt. Nicht mitgeteilt wird, wie diese Kinder gefunden wurden und welche Auswahl sie angesichts möglicherweise vergeblicher Bemühungen, Teilnehmer an der Studie zu gewinnen, darstellen. Die Forschungsgruppe spricht von Fallanalysen, erläutert allerdings ihr Vorgehen bei der Analyse nur knapp. So wird nicht deutlich, mit welchen Schritten sie sich dem mit einem Fatke-Zitat bezeichneten Ziel nähert, dass „aus dem besonderen des Einzelfalles durchaus Allgemeines, mithin Wissenschaft entstehen kann“ (S. 66; leider fehlt der vollständige Nachweis dieses Fatke-Zitats von 1997 wie auch etliche weitere Angaben in der Liste am Schluss des Buches). Der Rezensent teilt Fatkes Auffassung mit den Autorinnen und dem Autor. Um diesem Weg vom Besonderen, aber auch vom Trivialen im Alltag zum Allgemeinen und zur Regel mehr Anerkennung zu sichern, sollten wir qualitativen Forscher nachweisen, dass die Aussagen der interviewten Kinder und ihrer Mütter nachprüfbar erlauben,

die Vernunft, vielleicht auch nur *eine* Vernunft (andere würden sogar möglicherweise fälschlich von *Unvernunft* sprechen) in den Handlungsmustern der befragten Subjekte zu rekonstruieren.

Nur ansatzweise geschieht dies in der Darstellung der drei Einzelfälle im fünften Kapitel des Buchs, welche die Typen kindlicher Bewältigung von Armut repräsentieren. Aber auch diese Falldarstellungen bleiben noch zu sehr am Zusammenstellen von Einzelbeobachtungen haften und schließen nicht auf die Regel oder die Sachlogik, die den jeweiligen Fall beherrscht. Als unterscheidendes Merkmal stellt sich heraus, dass im Falle des ersten Typs Mutter und Kind den Einschränkungen in der Lebensführung mit aktiv-reflektierten Strategien entgegentreten und dadurch ihre Situation erträglicher und zukunftsöffener gestalten, während im dritten Typ Erwachsene wie Kinder der Übermacht der Restriktionen keine Kompensationen abzurufen vermögen, falls sie sich nach ihren Erfahrungen überhaupt noch darum bemühen. Der zweite Typ, als Mittelfeld charakterisiert, liegt dazwischen. Werden in diesem Ergebnis die Lebenslagen nicht sehr eindimensional und vorrangig nach dem quantitativem Ausmaß kumulierter Deprivation von Handlungsspielräumen angeordnet? Gibt es keine qualitativ unterschiedlichen Kombinationen von Spielräumen und Handlungschancen auf der Basis von Bildung, Berufschancen, Beziehungsnetzen, Lebens- und Familiensituationen der Mütter sowie von Eltern-Kind- und Geschwisterbeziehungen, Schulsituation, Integration in Freundschaften, Angeboten für Kinder im sozialen Umfeld auf Seiten der Kinder? Ich habe den Eindruck, solche qualitativ verschiedenen Lebenswelten von Kindern in Armut schimmern in den in diesem Buch oft ausführlich wiedergegebenen Berichten der Kinder über ihre Erfahrungen, Probleme und Enttäuschungen durchaus durch.

Gut und überzeugend belegt das Buch, dass Kinderarmut in einer Familie nicht dasselbe ist wie die Armut der Eltern. Das Spektrum reicht bis zu dem Fall eines Kindes, das den materiellen Restriktionen zwar nicht entgeht und dennoch in seiner Lebensgesamthance nicht als arm zu bezeichnen ist, während die Mutter trotz al-

ler Aktivität in vielen Handlungsbereichen die Einschränkungen, die ihr Leben einengen, nicht aufheben kann. Aus Hans Oswalds und meinen Untersuchungen kann ich den gegenteiligen Fall beisteuern: ein Kind, das in Bezug auf seine Handlungschancen im Sinne des von Chassé, Zander und Rasch vertretenen Konzepts arm ist, nicht jedoch sein Vater und seine Mutter, die mit vermeintlich erzieherischer Absicht ihrem Kind Handlungsräume, auch außerhalb der Familie gelegene, verschließen. Die Armutsforschung, und nicht nur die Kinderforscher in ihr, sollte die Botschaft von der Differenz zwischen Kinder- und Eltern- bzw. Erwachsenenarmut hören.

Die Analysen dieses Buches unterstreichen ein weiteres Mal, wie entscheidend die Beziehung des Kindes zu seinen Eltern gerade in dieser Lebenssituation ist. Wenn es in dieser Beziehung keine Offenheit und keine Anteilnahme gibt, wenn sie von Gleichgültigkeit beherrscht wird, verliert das Kind seine Lebens- und Entwicklungschancen auch in anderen Bereichen. Durch diese Studie wird sehr klar, dass die Schule ein herausgehobener Ort ist, der armen Kindern in besonderer Weise einen Ausgleich für das bieten könnte, was die Familie für das Kind oft nicht in genügendem Maße bereitstellen kann: Anregung, Teilhabe, Erfolg. Ebenfalls wird deutlich, dass die Integration in einen Kreis von Freunden und Freundinnen, insbesondere wenn diese Sozialwelt der Kinder weniger von Notlagen belastet ist, dem Kind eine Brücke hinüber in die üblichen und für ihre Entwicklung wichtigen Herausforderungen des sozialen Miteinanders sein kann. Das Buch zeigt, wie aktiv sich viele der Kinder in Armut bemühen, in Schule und Kinderwelt den Anschluss an die anderen zu finden, leider manches Mal vergeblich. Daher wendet sich das letzte Kapitel aus gutem Grund an Schule und Jugendhilfe, damit sie Wege finden, diesen Kindern entgegenzukommen und sie zu ermutigen.

„Meine Familie ist arm“ ist ein lesenswertes Buch, weil es die Vorstellung vom Kind als eines an der Gestaltung seines Lebens und am produktiven Fortgang seiner Entwicklung aktiv Beteiligten und die Armutsforschung zusammenführt, konsequent die Sicht der Kinder in den Mittel-

punkt von Datensammlung und Analyse rückt und viele Erfahrungen und Widerfahrnisse, die arme Kinder sammeln, sichtbar und einsichtig macht.

Leider fehlte dem Band eine ordnende Hand, die die Teilkapitel, die verständlicherweise unter den Autoren verteilt wurden, besser zusammengefügt hätte. Zwar gibt es immer wieder Rückbezüge und Anknüpfungen, aber auch immer wieder einen neuen Einstieg in die Problemsicht, die andere, ebenfalls interessante Aspekte herausstellt. Vor allem werden aber auch immer wieder neue Varianten der Fragen formuliert, die durch die Studie beantwor-

tet werden sollen (ein Anhang mit den Erhebungsinstrumenten wäre übrigens auch gut gewesen). Jedes Mal sind es gute Fragen, die benannt werden. Die Auswertung lehnt sich allerdings nur locker an diese Fragen an und beantwortet sie nicht Frage für Frage. So müssen Leser sich manches, was sie besonders interessiert, zusammensuchen. Es hätte für den Ertrag des Buches und seine Konsistenz bestimmt gelohnt, noch vier Wochen mehr auf den Band zu verwenden.